

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag,
den 6. Februar.

Vierzehnter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 32 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Korsische Sitten.

(Schluß.)

— „Bettlerchen, Du bist ein Schlaupfopf und wirst es weit bringen. Aber sei ein braver Junge und ich werde Dir etwas schenken.“

— „Und was?“

Der Adjutant zog eine silberne Uhr aus seiner Tasche, die wohl ihre 6 Franken werth sein mochte und hielt sie ihm an ihrer stählernen Kette vor.

— „Gelt! so eine Uhr möchtest Du wohl haben?“

— „Wenn ich groß bin, will mir mein Herr Ohm eine schenken.“

— „Freilich, aber der Sohn Deines Onkels hat schon eine, freilich nicht so schön, wie diese, aber er ist auch noch viel jünger, als Du.“

Das Kind seufzte.

„Wohlan, Kleiner, willst Du die Uhr?“

Fortunato schielte seitwärts auf die Uhr. Der Adjutant schien die Sache in vollem Ernste zu meinen, doch streckte er seine Hand nicht aus und sein Blick schien zu sagen: „Welchen grausamen Scherz Ihr mit mir treibt.“

— „Beim Himmel, ich scherze nicht. Ich will meine Epau-letts verlieren, wenn die Uhr nicht Dein ist, sobald Du meine Frage beantwortest. Hier meine Leute sind Zeugen.“

Mit diesen Worten brachte er ihm die Uhr so nahe, daß diese fast die Wangen des Kindes berührte, in dessen Zügen der Kampf zu lesen war, den es zwischen der Begier und der Heilighaltung des Gastrechts kämpfte. Endlich streckte es nach und nach seine Rechte nach der Uhr aus, seine Finger berührten sie, sie lag in seiner Hand, der Adjutant hält sie nur noch an dem Ende der Kette fest. Die Versuchung war zu stark.

Fortunato erhob auch seine Linke und zeigte über seine Schulter nach dem Heuhaufen, an welchem er saß. Der Adjutant begreift ihn auf der Stelle, er ließ die Uhr los und Fortunato, im Besitz seines Geschenkes, erhob sich mit der Schnelligkeit eines Rebels und entfernte sich einige Schritte von dem Heuhaufen, den die Häfcher sogleich zu durchsuchen begannen.

Das Heu fing sich an zu bewegen und zum Vorschein kam ein blutender Mann, den Dolch in der Hand, der sich aber vergebens auf den Beinen zu halten suchte. Er fiel, die Häfcher warfen sich über ihn, entwandten ihm sein Stilet und banden ihn.

Gianetto wendete seinen Blick auf Fortunato, der sich genähert hatte. — „Sohn eines —!“ sagte er ihm mehr mit Verachtung, als mit Bohn. Das Kind warf ihm das Geldstück, welches es von ihm erhalten, zu, es fühlte, daß es aufgehört hatte, es zu verdienen, allein der Geächtete schien dieser Bewegung nicht Acht zu haben.

Während sich die Häfcher beschäftigten, eine Art Bahre aus Baumzweigen zum Transport des verwundeten Geächteten zu machen, erschien plötzlich Mateo mit seiner Gattin auf dem vom Marques herführenden Wege. Die Erstere näherte sich gebeugt unter einer ungeheuren Last Kastanienholz, indeß ihr Mann ein Gewehr in der Hand und ein anderes an einem Bändel trug; denn es ist nach korsischer Ansicht einem Manne unanständig, etwas anderes als seine Waffen zu tragen.

Der erste Gedanke Mateo's beim Anblick der Häfcher war,

daß man ihn verhaften wolle. Zwar hatte er sich nichts vorzuwerfen, allein er nahm doch aus Vorsicht eine zur Vertheidigung geneigte Stellung an. — „Frau!“ sagte er, „lege Deine Last hin und halte Dich fertig.“ Sie gehorchte, und er gab ihr das Gewehr, was er im Bändel trug, und was ihn hätte hindern können. Er spannte das andere und näherte sich dem Hause. Seine Frau folgte ihm auf der Ferse, das andere Gewehr und den Munitionsvorrath haltend.

Andererseits war der Adjutant in keiner geringen Verlegenheit, als er Mateo sich auf diese Weise nähern sah. In dieser Verlegenheit ergreift er den herzhafsten Entschluß, Mateo allein entgegenzugehen und ihm das Vorgefallene mitzutheilen.

— „Holla, alter Freund! rief er ihm zu, „wie geht es? Ich bin es, Gamba, Euer Better ist es!“

Mateo blieb, ohne ein Wort zu erwidern, stehen, und hob, während der Andere sprach, nach und nach den Lauf seiner Büchse in die Höhe, so daß sie, in dem Augenblick wo Gamba mit ihm zusammentraf, senkrecht emporstand.

— „Guten Morgen, Bruder!“ sagte der Adjutant, ihm die Hand reichend. „Ich habe Euch lange nicht gesehen! Wir haben heute einen langen Marsch gehabt, doch ist es uns gelungen, Gianetto Sampiero zu fangen.“

„Er hat sich vertheidigt wie ein Löwe,“ fuhr Gamba fort, „und sich nachher so gut versteckt, daß ihn der Teufel selbst nicht gefunden hätte. Ohne unsern kleinen Fortunato wäre er mir entschüpft.“

„Fortunato!“ rief Mateo, ein Ausruf, den die Frau wiederholte.

„Ja, Fortunato hat mir den Heuhaufen gezeigt, wo er sich versteckt hielt und ich werde seinen Namen in meinem Bericht rühmlich erwähnen.“

Sie waren zu dem Detachement zurückgekehrt, Gianetto lag schon auf der Bahre. Als er Mateo in Gambas Begleitung sah, wendete er sich gegen dessen Haushür, spie auf die Schwelle und sagte: „Haus meines Verräthers!“ Nur ein zum Tode entschlossener Mensch konnte es wagen, Mateo so zu beleidigen, doch machte Mateo keine andere Bewegung, als daß er, gleich einem Verzweifelten, mit der Hand nach der Stirne fuhr.

Fortunato war in das Haus gegangen, als er seinen Vater kommen sah. Er erschien bald wieder mit einem Napf voll Milch, den er mit niedergeschlagenem Blicke Gianetto bot. „Weg von mir!“ schrie ihm der Geächtete mit einer Donnerstimme zu, indem er sich von einem der Häfcher einen Schluck Wasser erbat. Darauf gab der Adjutant das Zeichen zum Abmarsch und sagte Mateo Lebewohl, der ihm jedoch nicht antwortete.

Es vergingen an 10 Minuten, ehe Mateo den Mund öffnete. Das Kind betrachtete ihn und seine Mutter unruhig.

— „Du fängst gut an,“ sagte endlich Mateo mit einem ruhigen, aber für den, den der Mann kannte, furchtbaren Tone.

— „Vater,“ erwiderte das Kind, indem es sich, gleichsam als wolle es ihm zu Füßen fallen, näherte, aber Mateo rief ihm entgegen: „Zurück von mir!“ und das Kind blieb schüchtern in einiger Entfernung stehen.

Guiseppa näherte sich, sie hatte die Uhrkette bemerkt, deren Ende über das Hemde Fortunatos hervorsah. „Wer hat Dir die Uhr geschenkt?“ fragte sie streng.

— „Mein Better, der Adjutant.“ Falcone ergriff die Uhr

und warf sie gegen einen Stein, daß sie in hundert Stücke zer-
schmetterte.

„Frau," sagte er, „ist das Kind mein Kind?"
Guiseppas braune Wangen färbten sich siegestroth. „Was
sagst Du, Mateo?" antwortete sie ihm. „Weißt Du, mit wem
Du redest?"

— „Wohl denn! Dieses Kind ist das erste seines Ge-
schlechts, welches einen Verrath begangen hat."

Das Schluchzen Fortunato's verdoppelte sich, endlich stieß
Mateo mit dem Büchsenkolben auf die Erde, machte sich auf
nach dem Mäquils und bedeutete Fortunato, ihm zu folgen.
Guiseppa lief ihnen nach, ergreift Mateo beim Arm und sagte
mit zitternder Stimme: „Mateo, es ist Dein Sohn!"

— „Laß mich, Frau, ich bin sein Vater." — Guiseppa
umarmte das Kind und lehrte weinend in ihre Hütte zurück,
wo sie sich vor einem Bilde der Jungfrau niederwarf und
mit Inbrunst betete. Unterdeß ging Falcone ungefähr 100
Schritte auf dem Fußpfad fort, und hielt dann an einer kleinen
Schlucht an, in die er hinabstieg. Er sondirte den Boden,
den er weich und leicht aufzugraben fand. Der Ort schien ihm
tauglich zu seinem Zweck.

— „Fortunato, geh' dorthin nach dem großen Stein!"
Das Kind that, was ihm befohlen war, und kniete nieder."

— „Sage Deine Gebete her!"

— „Lieber Vater, lieber Vater, tödte mich nicht!" —

„Sage Deine Gebete her," wiederholte dieser mit fürchterli-
chem Ton.

Das Kind, schluchzend und stammelnd, sagte sein Vater:
unser und den Glauben her. Der Vater sagte beim Ende jedes
Gebetes mit starker Stimme: „Amen."

— „Sind das alle Gebete, die Du kennst?" — „Lieber
Vater, ich kann auch noch das Ave Maria und Tante hat
mich die Litanei gelehrt."

„Die ist sehr lang, indeß es sei!" Das Kind beendete die
Litanei mit erlöschender Stimme.

„Bist Du fertig?" — „Ach Vater, verzeihe mir! Ich will's
nicht mehr thun. Ich werde meinen Vetter so lange bitten, bis
Gianetto begnadigt ist."

Er redete noch; Mateo, der im Anschage lag, sagte: „Gott
sei Dir gnädig!" Das Kind machte einen letzten Versuch, auf-
zustehen und die Knie seines Vaters zu umarmen, allein zu
spät, Mateo gab Feuer und das Kind war eine Leiche. Ohne
einen Blick hinzuwenden, lehrte Mateo nach Hause zurück, um
ein Grabsteint zu holen und seinen Sohn zu beerdigen. Er
hatte kaum einige Schritte gethan, als ihm Guiseppa, die der
Schuß erschreckt, entgegenkam.

— „Was hast Du gethan?" rief sie ihm zu.

— „Gerechtigkeit geübt."

— „Wo ist er?"

— „In der Schlucht. Ich will ihn begraben. Er ist als
Christ gestorben. Ich werde eine Messe für seine Seele lesen
lassen. — Laß meinem Schwiegersohn Theodor Bianchi sagen,
daß er zu uns zieht."

Aus Berliner Criminal-Gerichts- Verhandlungen.

V.

(Sitzung vom 24. Januar.)

Am 14. Juni v. J. entfernte sich von hier die unverehelichte
Paulisch und nahm die zehnjährige Tochter des hiesigen We-
bers Grabiter wider dessen Willen und Wissen mit sich.
Ohne Legitimationspapiere und Substanzmittel zu besitzen,
langten Beide in 5 Tagen in Stralsund an. Die Paulisch
meldete sich dort bei der Polizeibehörde und bat um ihre Unter-
bringung in eine öffentliche Anstalt. Nachdem die persönlichen
Verhältnisse beider Mädchen durch eine deshalb gepflogene Cor-
respondenz festgestellt worden waren, wurde die Grabiter mit-
telst der Post hierher befördert, während der Paulisch zu ihrer
Rückkehr nach Berlin eine beschränkte Reiseroute erteilt wurde.
Die Paulisch folgte der ihr in dem Zwangspass vorgeschriebe-
nen Tour nicht, nahm vielmehr ihren Weg nach Mecklenburg,
wurde dort, wegen mangelnder Legitimation, verhaftet und nach
einer zehnwöchigen Haft in der Korrekionsanstalt zu Güstrow
mittels Transports hierher gebracht und in das Arbeitshaus
eingesperrt. Sie steht heute unter der Anklage des Landstrei-
chens vor Gericht und läßt sich dahin aus:

„Ich bin im Jahre 1820 in Berlin geboren und die Toch-
ter eines hier in meiner frühesten Jugend verstorbenen Kam-
machermeysters, dessen Wittwe im Jahre 1837 in der Charité
ebenfalls mit Tode abging. Meine weitere Erziehung wurde
von meinen Vormündern geleitet, die mich, nachdem ich das
befähigte Alter erreicht hatte, in verschiedene Dienstverhältnisse
brachten. In diesen letztern habe ich nie lange ausgehalten, da
ich von Jugend auf eine überwiegende Neigung zur Schau-
spiellust hegte. Ich wurde deshalb von meiner Tante, der

verehelichten Buchhalter Rehfeldt, verächtlich behandelt und
um dem mich zu entziehen, faßte ich im Frühjahr v. J. den
Entschluß, Berlin zu verlassen. Ich ging in die weite Welt,
ohne allen Plan und wohin mich mein Weg führte. Als ich
Berlin verließ, traf ich die 10jährige Minna Grabiter vor dem
Rosenthaler Thore spielend. Ich beauftragte sie, zu meinem
Onkel zu gehen und ihm zu sagen, daß ich nicht wiederkommen
würde. Sie hat dies aber nicht gethan, ist vielmehr mit mir
gegangen, ohne daß ich sie dazu aufgefordert habe. Die Eltern
des Kindes wußten hiervon nichts. Nachdem wir eine Vier-
telmeile von Berlin entfernt waren, brachte ich das Kind bis
an den Gesundbrunnen zurück, damit es nach Hause gehen solle.
Es war etwa halb acht Uhr Abends. Das Kind wollte aber
nicht nach Hause zurück und ist es denn mit mir gegangen. Nach
etwa 5 Tagen waren wir in Stralsund angekommen, wo ich
das Kind der Polizei übergab, um es nach Berlin zurück zu
schicken, weil es mir leid that, daß die Eltern nicht wußten,
wo es sich befand.

Gelebt haben wir von dem, was uns die Bauern mittheils-
voll aus freien Stücken gereicht haben und ebenso haben wir
die Nächte unentgeltlich bei ihnen zugebracht.

Ich kenne das Kind von Jugend auf und da es an mir
sehr hängt, so ist hierin der Grund zu suchen, weshalb es un-
aufgefordert mit mir gegangen ist."

Nach dieser Auslassung, welche die Angeklagte unter fort-
währenden Thränen machte, wurden noch die Pauline Grab-
iter und deren Vater vernommen. Der Letztere bekundete, daß
die Angeklagte ihn eines Abends besuchte, und daß, nachdem
sie mit seiner Tochter heimlich gesprochen, beide sich entfernt
und nicht wieder zurückgekehrt seien. Die Pauline Grabiter
bekundete dagegen in zusammenhängender Erzählung Folgendes:

„An dem Abende, an welchem die Paulisch zu meinen
Eltern kam und mit uns Abendbrod aß, forderte sie mich auf,
meine Schuhe anzuziehen und vor ihr nach der Straße hinun-
ter zu gehen. Ich that dies auch und als sie bald darauf her-
unterkam, verlangte sie, daß ich mit ihr gehen solle. Wohin
sagte sie nicht. Wir gingen nach dem Gesundbrunnen. Hier
angekommen wollte ich nach Hause zurück. Sie ging hierauf
aber nicht ein und redete mir vor, daß wir zum Besuch ihrer
Tante, welche auf einem Dorfe wohne, gehen wollten. Wir
kamen nach 5 Tagen nach Stralsund, woselbst die Paulisch in's
Arbeitshaus gebracht wurde. Ich selbst wurde mittelst der
Post zu meinen Eltern zurückgeschickt. Wenn ich unterwegs
verlangte, zu meinen Eltern zurückgebracht zu werden und des-
halb weinte, erhielt ich „Maulschellen" von der Paulisch und
zuletzt versprach sie mir eine seidene Schürze, ein Kleid und ein
Paar Schnürsiefeln, damit ich zufrieden sein sollte.

Eine Nacht haben wir unter freiem Himmel im Kornfelde,
die übrigen Nächte aber bei Bauern geschlafen. Die nöthigen
Lebensmittel wurden uns von den Landleuten unentgeltlich
gereicht.

Die Angeklagte war unterwegs guter Dinge und sang
häufig das Lied:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Bönne ic.

Dabei äußerte sie, daß sie Schauspielerin werden wolle, wozu
sie mich ebenfalls aufforderte."

Nach dieser Auslassung motivirte der Staatsanwalt den
Strafantrag und trug dahin an, die Angeklagte des Landstrei-
chens schuldig zu erachten, und sie mit einer zehnwöchigen
Strafarbeit zu bestrafen.

Der Gerichtshof resolvirte hiernächst, daß das Erkenntniß
noch auszusprechen und daß die nöthigen Ermittlungen darüber
zu veranlassen, ob die Angeklagte, wie von ihr behauptet wurde,
in Güstrow bereits wegen Landstreichens bestraft worden.

Grippe.

Alle husten, Alle niesen,
Alles spricht mit rauhen Kehlen,
Und die Doctorwagen rennen,
Kranke mit Arznei zu quälen.
Jeder schleicht, als ob die Fesse
Ihm mit Blei wär' ausgegossen;
Post, Kasern', Theater, Börse
Sind gelähmet, fast geschlossen.
Alles dreht sich um das Eine,
Von nichts Andern wird gesprochen:
Haben Sie schon überstanden?
Haben Sie geschwiegt, gebrochen?
Freunde meiden jetzt einander,
Wie der Steuermann die Klippe,
Denn des Freundes Frau und Kinder
Hatten gestern schon die Grippe.

Selbst noch heiser, wankt der Lehrer
In die Schule, in die Stund';
Doch es fehlen ihm die Schüler,
Denn die Grippe macht die Munde.
Selbst die Kirch' erscheint leerer,
Und man predigt leeren Bänken,
Denn die fromme Schaar der Hörer
Meibt zu Haus; sie denken:
Ach, man wird ja zum Grippe,
Weil in jenen kalten Räumen
Nur noch heft'ger wird die Grippe.
Nur mein Nachbar, der sie lobet:
Seine Frau, die wie Kantippe
Tag und Nacht geraßt, getobet,
Schreit nicht mehr; — sie hat die Grippe!
Grippe, Grippe, Teufelsnixe,
Wer hat dich hieher beschieden?
Kommst du aus Pandorens Büchse?
Sandten dich die Gumeniden?
Bald der Frühling naht dem Throne,
Flieh' vor seinem Götterlächeln.
Rauh und kalt ist seine Zone,
Mild und freundlich ist sein Lächeln.
Fort! — Das Liebchen wieder schenke
Ihre Küßchen meiner Lippe,
Und sie nicht mehr fürchtend denke:
Ach, du Gott! — er hat die Grippe!"

92.

Beobachtungen.

Der bessere Dienst.

Die „fliegenden Blätter“ bringen folgendes [Schauerbild eines süddeutschen Schullehrers.

Graf. „Ich habe Ihn kommen lassen. Schämt Er sich nicht? Er ist angestellter gräflicher Schulmeister, und meldet sich bei der Gemeinde zum Sauhirtendienst?“

Schulmeister. „Verzeihen Sie, gnädigster Herr Graf, man will auch einmal weiter kommen. Ich habe in Dero Dienste für jedes Kind nur 30 Kreuzer. Die Gemeinde aber bezahlt von jedem Schwein wöchentlich 1 Kreuzer, macht jährlich 52 Kreuzer. Die Schule hat 70 Kinder, die Gemeinde hat aber über 400 Schweine, mit denen ich täglich ausfahre. Als Schulmeister muß ich mit meiner Frau herumessen, jeden Mittag bei einem andern Bauer, und weil wir einen starken Hunger mitbringen, haben sich die Bauern im letzten Winter verschworen, so daß wir 112 Tage lang nichts anderes als Sauerkraut und Schweinefleisch bekommen haben, um uns den Appetit zu vertreiben. Als Schweinehirt bin ich ein unabhängiger Mann und kann mir kochen lassen, was ich will. Als Schulmeister muß ich, wenn ich mich grün und gelb geärgert habe, noch dreimal an's Blockseil. Als Sauhirt lebe ich ruhiger, und 400 Stück machen mir nicht so viel zu schaffen, wie meine 70 Bauernkinder. Darum habe ich den Dienst bei der Gemeinde nachgesucht und erhalten.“

Graf. „Ja — wenn das so ist, will ich Seiner Beförderung nicht im Wege stehen. Es ist aus Unfern Diensten entlassen.“

Daß wir auch bei uns Hirten haben, deren äußere Stellung die eines Volksschullehrer bei Weitem in vortheilhafterer Weise übertrifft, — läßt sich nicht bestreiten, wir meinen die Schafhirten. Als Belag hierüber diene Folgendes:

In einem uns bekannten Orte erhält der Dominial-Schafmeister, außer freier Wohnung und Beheizung, 80 Schfl. Getreide als Deputat und mit Einschluß seiner Ländereien etwas über 100 Rthlr. im Gelde. Dafür hat er die einzelnen Schaffern zu beaufsichtigen, wobei er in gemächlicher Ruhe seiner Gesundheit pflegen kann.

Der Lehrer an demselben Orte erhält dagegen, außer freier Wohnung, 9 Klastern Holz, 18 Schfl. meist spreuähnliches Getreide als Deputat, und nach Abrechnung der regelmäßigen Abzüge 45 Thlr. 24 Sgr. an Geld. Dabei muß er täglich in dem Dampfe von 150 Kindern stecken, und wenn seine Natur nicht zu den eisernen gehört, so kann sein Körper Dyskrasien, Kongestionen, Nervenzufällen und allen Arten Phthisis nicht

entgehen. Die Behauptungen bewährter Auctoritäten werden immer mehr allgemeine Ueberzeugung, nämlich, daß unter den Lehrern vor allen andern Bevölkerungsklassen die verhältnißmäßig größte Sterblichkeit herrscht, besonders in den jüngeren und mittleren Jahren sterben deren mehr als in andern Ständen, obgleich feste Naturen wohl auch ein hohes Alter mitunter erreichen. —

Wahrlich, Armuth ist der Fluch, welcher auf unserm Lehrerstande lastet, und so lange dieser nicht gebannt ist, braucht es uns nicht zu wundern, wenn die Reissaus in den Reihen des Volksschullehrerstandes nicht zu den Seitenheiten gehören.

(Hof.-Creuz. Tel.)

Kuriosum.

Liebwerthester Herr Beobachter!

In der Beilage zu Nr. 24 der Breslauer Zeitung befindet sich unter den Inseraten folgendes wörtliches

„Heiraths-Gesuch.“

„Ein junger Mann von 28 Jahren, Sohn sehr achtbarer Eltern, selbst von seiner Bildung und höchstangenehmen Neuerem, liebenswürdig und seines Standes Landwirth, in einem freien selbstständigen Wirkungskreise, der ihm ein elegantes Auskommen sichert, sucht aus Mangel an Damenbekanntschaft auf diesem jetzt bereits sehr beliebten Wege eine Lebensgefährtin. — In einem Alter von höchstens 20 bis 24 Jahren und bei Freiheit von erheblichen organischen Fehlern neben gesellschaftlicher Bildung, wird sie auch mit einem kleinen disponiblen Fond von 8 — 10,000 Rthlr. gewünscht. Unter Zusicherung der gewissenhaftesten Verschwiegenheit werden frankirte Adressen sub H. H. Kozmin poste restante oder per Adr. Herrn Kammerer Kleinert zu Kobylin erbeten.“

Da ich mich nun darüber freue, daß die Menschen jetzt so vernünftig geworden sind, mit Verstande zu heirathen und ich mich in demselben Falle befinde, so ersuche ich Sie, liebwerthester Herr Beobachter, mir folgendes Heirathsgesuch in Ihre Spalten aufzunehmen, vielleicht, daß ich so glücklich bin, nach meinem Wunsche, eine Lebensgefährtin zu finden:

Da ich zufälliger- oder besser gesagt: unglücklich erweise zu jenen Pechvögeln gehöre, deren Landgut unser Herrgott bei Schaffung der Welt aus Nichts zu zaubern vergessen, mir aber schönes langes blondes Haar verliehen hat, das in Ringellocken über meine kräftigen Schultern läuft, und ich bei einer hohen Stirn, als Zeichen des scharfen Verstandes, ein ausdrucksvolles, alle weibliche Herzen bezauberndes blaues Auge besitze, so glaube ich aus diesem Grunde zu der Aufforderung an schöne Damen berechtigt zu sein, sich zum Besten meiner auf den 6. Februar 1849 in meiner Behausung Windbeutelstr. Nr. 777 zu der daselbst stattfindenden Auktion einzufinden, denn da ich bis jetzt bei den Damen, denen ich Heirathsanträge machte, kein Gehör fand, so bleibt mir aus Ehre nichts anderes übrig, als meine Person an die Meistbietende zu versteigern. Dabei muß ich aber noch ergebenst bemerken, daß unter dem kleinen Sümchen von 40,000 Rthlr. nicht losgeschlagen wird und daß sich nur kerngesunde Jungfrauen in dem Alter von 18 bis 22 Jahren, bei reizender Taille und einem nymphenhaften Busche, einzufinden mögen. Der ich mich allen hierauf reflectirenden Damen bestens empfehle, als Dero dienstbesessener: Jeremiaß Schmachtlappen.

Lokales.

(Das Verhältniß des Allerheiligenhospitals zur St. Salvatorkirche.) In der Stadtvorordnetenversammlung vom 31. Jan. wurde bekanntlich in Frage gestellt, ob die St. Salvatorkirche aus ihren Einnahmen einen Kirchenfond begründen könne, oder dieselben dem Allerheiligen-Hospital zuzuführen müßten, welches das Patronatsrecht darüber führe. Da nun vielen Breslauern, die da wissen, daß St. Salvator ein Filial von Maria-Magdalena ist, es unbekannt ist, auf welche Weise das genannte Hospital zu Rechten auf die Salvatorkirche gekommen sei, so möge dies hier kurz historisch erzählt werden.

Schon im Jahr 1318 hatte der Magistrat den Platz, wo jetzt die Kirche steht, damals ein Acker, zu einem Begräbnißorte für Pilger und arme Leute gekauft, und eine Kapelle darauf errichtet. 1561 begann man statt der alten Begräbnißkapelle den Bau einer Kirche, und vollendete sie 1568. Sie erhielt den Namen St. Salvator, behielt aber nebenbei von ihrer ursprünglichen Entstehung die Benennung Neue Begräbnißkirche. Der lutherische Gottesdienst wurde 1574 am 3. Dbr.

*) Wenn nur alle unsere Volksschullehrer zur täglichen Kost Schweinefleisch haben würden, sie möchten sich damit sehr zufrieden stellen! — aber leider! sie müssen sich meist begnügen, solches nur als Sonntagspreiße zu ermöglichen, so wie überhaupt die meisten von ihnen die „verschiedenen“ Fleischarten nur mehr aus der Naturgeschichte kennen, als durch eigene Praxis. Und doch hörten wir sehr oft einen Arzt die Behauptung aufstellen: daß der Mangel an Genuß von Fleischkost auch die Expansion der Verdauungskraft hemme.

